Georg Christoph Tholen

Medium, Medien

1. Begriffsgeschichte

Die Begriffsgeschichte von Medium (lat.), abgeleitet von méson (gr.), versammelt ein breites Bedeutungsspektrum des Wortes Medium, das noch in den zeitgenössischen Modellen einer eigenständigen Medientheorie (Leschke 2003) oder gar Medienphilosophie (Münker u. a. 2003) wirksam bleibt: Medium bezeichnet ursprünglich zunächst das in der Mitte Befindliche, aber auch Zwischenraum, Unterschied und Vermittlung, weiterhin Gemeinwohl und Öffentlichkeit (Schulte-Sasse 2002). Im allgemeinen Sprachgebrauch verweist die vielfältige und in ihrem Geltungsanspruch weit gefasste Bedeutung des Wortes Medium als Mittel bzw. Vermittlung auf eine genuin instrumentelle Dimension des Mittel-Zweck-Verständnisses von Medien und Medientechnologien, welche in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht zunächst für die kommunikations- wie medienwissenschaftliche Theoriebildung maßgeblich war. So kann jedes Medium, d.h. jede Art eines Trägers, Boten oder Kanals, als vermittelndes Element zur Weitergabe und Verbreitung von Bedeutungen, Informationen und Botschaften zweckdienlich sein. Gemeinhin gelten in diesem Sinne Sprache und Schrift, oder allgemeiner: Bild, Text und Ton, als „Basismedien“ (Schanze 2002, 200) der Entwicklung der Kommunikationstechniken. Deren Mediengeschichte umfasst Evolutionen und Umbrüche der Medientechniken von den oralen über die skripturalen und typographischen Kulturen bis zu den ‚klassischen’ Massenmedien oder Leitmedien (wie Zeitung und Buch, Film, Radio und Fernsehen) und dem heutigen multimedialem Verbund auf digital-elektronischer Basis. Erst der Gebrauch des Wortes Medium im Plural bezeichnet also Medien als Träger- bzw. Vermittlungssysteme (von der Tafel über das Buch bis zu den audiovisuellen und digitalen Medien) für die gesellschaftlich relevanten Prozesse der Information und Kommunikation. Von den drei grundlegenden Funktionen der Medien, nämlich Daten jedweder Art zu speichern, zu übertragen und zu verarbeiten, privilegiert der im weitesten Sinne kommunikationswissenschaftliche Forschungsansatz also primär die Funktion der Medien als Mittel der Übertragung. Zugleich schränkt dieser von der Zeitungskunde über die Publizistik und Massenkommunikationsforschung bis zur allgemeinen Systemtheorie virulent gebliebene Medienbegriff dessen Bedeutungshorizont ein. Medium, als bloßes Mittel, meint hier die zwischen Sender und Empfänger mehr oder weniger neutral vermittelnde und sinnindifferente

Funktion der Medien als Instrument für die intentional ausgerichtete - und als solche medienunabhängige - Übertragung und Verbreitung von Informationen: „Im Kern bezeichnet der Begriff Medium die technischen Mittel, die für die Massenkommunikation notwendig sind“ (Schulz 1971, 96).

Diese „schwache“ Bedeutungsvariante von Medium als ‚Mittel’ wurde gleichwohl, begriffsgeschichtlich betrachtet, spätestens seit der Philosophie Hegels immer schon von einer „starken“ Bedeutung von Medium (Schulte-Sasse 2002, 1) als ‚Vermittlung’ ergänzt bzw. erweitert. In der Aufklärungsphilosophie ebenso wie in der Romantik (Schulte-Sasse 2002) ist etwa bei Herder und Hegel, aber auch bei Novalis und Schleiermacher der Begriff des Mediums als Vermittlung zentral geworden. An den Grenzen der Anthropologie taucht hier bereits ein implizit sprach- und zeichentheoretisch orientierter Begriff der Vermittlung auf. Es ist, modern gesprochen, die Selbstreferentialität oder Selbstbezüglichkeit des sprachlich bedingten Erkennens, die - etwa in der Phänomenologie des Geistes bei Hegel - das Medium nicht als passives Werkzeug oder Instrument sondern als konstitutive Aktivität eines ‚Dazwischen’ zu konturieren beginnt. Die nicht die Welt an sich sondern die Dingheit der Dinge vorstellende, zur Erscheinung gebende (phänomenalisierende) Methode des Erkennens ist das „allgemeine Medium“ (Hegel 1807 [1970], 99), in dem sich freilich noch, was Hegel nicht eigens reflektiert, ein ‚final und telisch’ vorausgesetzes, unbefragtes ‚Wir’ *des* Menschen einschreibt (Bahr 1999). Jedoch ist hiermit bereits der Gedanke der vermittelnden Medialität der Medien - d.h. die prozessuale Bestimmtheit eines historisch variierendes und doch jeweils unhintergehbares kulturelles Symbolsystems - formuliert, vor jeder eigenständigen Medientheorie. Medialität in diesem Sinne konstituiert und konfiguriert den historischen Wandel von epochalen Kommunikationssystemen, medienspezifischen Sinnwelten und repräsentativen Weltbildern. Kontrovers bzw. unausgelotet bleibt freilich im Kontext dieser starken Bedeutung von Medium, die zum „dominanten Konzept“ (Schanze 2002) und Paradigma in den Kultur- und Medienwissenschaften erst Mitte der 1980er Jahre avancierte und sich ihrerseits der in dieser Zeit wachsenden Bedeutung der „Neuen Medien“ verdankte, d. h. der mit dem Computer als Medium der Medienintegration sich aufspreizenden „Gleichzeitigkeit der ‚ungleichzeitigen’ Medien (Rede, Schrift, Buch, Film, Fernsehen, Internet)“ (Voßkamp 2001), worin der Geltungsanspruch und -umfang der Kategorie des Mediums als ‚Vermittlung’, aber auch des Mediums als ‚Mittel“ besteht.

Nimmt man die berühmte provokative Formel von McLuhan, dass ‚Medium sei die Botschaft' und nicht die von dem Medien übertragenen Botschaften, als begriffshistorischen Ausgangspunkt der starken Bedeutungsvariante von Medium als Vermittlung, dann erweist sich die Frage nach dem kategorialen Status dieser Konstitutionsleistung der Medien (Krämer 2003, 78) als vordringlich. Der Unterschied, ob Medien die Weltaneignung und ihre Bedeutungssysteme im Sinne einer durchgängigen Teleologie von Mittel-Zweck-Relationen erzeugen oder gar stiften oder ob sie nur ihre sinnliche Erfahrung und Wahrnehmung in mediengeprägten Diskursen und Dispositiven einrahmen und begleiten, also an ihrer Konstitution mit-beteiligt sind, ist für die Begriffsbildung der Medienwissenschaft nicht unerheblich. Wäre nämlich, wie eine anthropologisierende McLuhan-Lektüre (etwa bei Baudrillard und Virilio) suggeriert, die Vermittlung von Welt und Bedeutung durch Medien total, d.h. ein lückenloser Mechanismus der magischen Beeinflussung bzw. bloßer Effekt der verursachenden Leistung eines selbstbewussten bzw. transzendentalen Subjekts, dann würde der metaphysische Ort der Konstitution von der „Idealität von Sinn und Bedeutung" nur auf die Ebene der Materialität der Kommunikation, d.h. auf die rein medientechnologisch gefasste „Vermessung differenzmaterialer Signale" (Lenger 1999, 70), verschoben, nicht aber medientheoretisch problematisiert.

Der Begriff der Vermittlung, will er, ausgehend von McLuhan, im Unterschied zum kommunikationswissenschaftlichen Paradigma des Mittels den eigenständigen Horizont einer kulturwissenschaftlichen „Mediologie" (Debray 2003) herausbilden, muss die Spuren seiner metaphysischen (und erst recht der parapsychologischen) Tradition, in denen er steht, erneut reflektieren. Eben dies ist die Aufgabe und die Leistung einer begriffsarchäologisch wie medientechnologisch operierenden Geschichte und Theorie der Medien (u. a. Dotzler 2002, Schanze 2001), die seit der Mitte der 1980er Jahre einen weder bloß instrumentell noch anthropologisch reduzierten Begriff der Medialität der Medien (Tholen 2002) zu entfalten sucht, sowohl anhand historischer wie systematischer Analysen der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der analogen und digitalen Medien. Erst die hieran wiederum anschließende, in den letzten Jahren fast schon paradigmatisch gewordene Geschichte der Medientheorien selbst (Leschke 2003) hat den Geltungsbereich der bisherigen Medienwissenschaft ausgelotet, sowohl hinsichtlich der Systematik der jeweiligen ‚Einzelmedien' (von denen einige wie etwa das Telefon und die Photographie bis in jüngster Zeit im epistemischen Feld der Medienwissenschaft ausgeblendet oder zumindest vernachlässigt wurden) wie hinsichtlich der neueren ‚intermedial' operierenden ‚Hybridmedien'.

So unterschiedlich oder wahlverwandt nun die neueren Ansätze einer generellen Medientheorie (semiologischer und pragmatischer Konstruktivismus, Systemtheorie, Diskursanalyse und Dekonstruktion usw.), sein mögen, ein gemeinsamer Nenner lässt sich aus den Bestimmungen des Begriffs Medium, der, facettenreich,verschiedene Bedeutungen von Mitte, Mittel, Vermittlung und Milieu angenommen hat, herausdestillieren. Nimmt man, exemplarisch und gewiss vereinfachend, einige zentrale Definitionen, so zeigt sich, dass die „grundlegendste Definition des Mediums“ die des „Dazwischen“ (Roesler 2003, 39) ist: Zeichen und Medien eröffnen ein Spektrum von Differenzen. Medien sind Unterscheidungen, die einen Unterschied machen. Wo es Medien gibt, muss es Distanz gegeben haben. Medien stellen einen Spielraum von möglichen Formbildungen dar. Und schließlich: Medien beobachten, dass und wie sie beobachten, aber sie beobachten nicht den blinden Fleck ihrer Beobachtung (Krämer u. a. 1998). Eine - strikt relationale - Bestimmung der Differentialität also, dank derer Medien zugleich trennen und verbinden, markiert in den geannten Definitionen ein ‚Dazwischen’, eine in den Medienumbrüchen sich markierende und doch unverfügbare Dazwischenkunft der Medialität, die den alten und neuen Medien intermedial sich verkreuzende ‚Systemplätze’ (Kittler 1986) zuweist. In diesem grundlegenden Sinne ist folglich „Intermedialität […] eine epistemische Bedingung der Medienerkenntnis“ (Krämer 2003, 82).

2. Theoriegeschichte

Der Bedarf nach der Theoriegeschichte eines einheitlichen Medienbegriffs verdankt sich, wissenschaftshistorisch betrachtet, einer Zäsur in der Entwicklung der Medien selbst. Das „Paradigma der Medialität“ als „Signatur des gegenwärtigen Zeitalters“ (Schanze 2001, 1), das bei aller vorläufigen Unschärfe oder Mehrdeutigkeit, die auch anderen Leitbegriffen der postmodernen Gesellschaften, nämlich „Wissen“, „Information“ und „Kommunikation“, eigen ist, wurde Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts, vornehmlich und zunächst in den Kulturwissenschaften, thematisch. Ihrem Gespür für symptomatische Veränderungen und Krisen (und seien es die ihrer eigenen epistemologischen Grundlagen) ist es zu verdanken, dass sowohl die beschleunigte, weltweite Verbreitung der Massenmedien wie die nicht minder ubiquitäre und rasante Durchsetzung der digital-elektronischen Medien den Fokus der Aufmerksamkeit auf die Gründe und Formen des „Medienwandels“ (Voßkamp 2001, 9)

lenkte. Neu bei dieser Fokussierung war freilich nicht das in der - konservativen wie progressiven - Kulturkritik seit dem Epochenwandel um 1900 im Namen eines ‚natürlichen oder unmittelbaren Lebens' argumentierende Schema der Industrie-, Technik- und Medienkritik (Tholen 1994, Konersmann 1996). Auch wenn zu Beginn der nunmehr schon 20 Jahre währenden Bemühungen um eine integrale, historisch wie systematisch ausgewiesene Medienwissenschaft namentlich in den Literaturwissenschaften die Redefigur vom Sprachverfall, dem Ende der Schriftkultur usw. die Herausbildung und Ausdifferenzierung der Wissenschaft der Medien überschattete, vollzog sich zeitgleich innerhalb desselben Spektrums der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften ein Paradigmawechsel, der zunächst die bisherige Bedeutungsvielfalt des Begriffs Mediums in den Kommunikations- und Medienwissenschaften seit den 1920er Jahren zu rekonstruieren und zu sortieren begann. Darüber hinaus wurde im Kontext zahlreicher wissenschaftsgeschichtlicher Studien der intrinsische Zusammenhang zwischen der Historizität der Medien selbst und ihrer zunächst an den jeweiligen ‚Einzelmedien' und - seit dem Siegeszug des Computers - am ‚digitalen Medienverbund' orientierten Theoriebildung evident (u. a. Kittler 1986, Merten/Schmidt 1994, Bolz/Kittler/Tholen 1994, Warnke/Coy/Tholen 1997, Kloock/Spahr 1997, Ludes 1998, Nöth/Wenz 1998, Pias/Vogel/Engell u. a. 1999, Schanze 2001, Hörisch 2001, Stanitzek/Vosskamp 2001, Andriopoulos/Dotzler 2002, Schanze 2002, Faulstich 2002, Leschke 2003).

Bei aller Pluralität der sich in ihrem Fragehorizont allmählich annähernden Medienwissenschaften ist die Historisierung ihrer jeweiligen Geltungsansprüche und das mit der Digitalisierung der vormaligen Medien einhergehende Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der seit der Erfindung der Schrift intermedial zu nennenden Verflechtung von Kultur, Kommunikation und Medientechnologie unhintergehbar geworden: „Die Revolution der Digitalmedien hat die Historizität der Massenmedien bewusst gemacht und das Feld der ‚alten Medien' vor ihnen, des Drucks, des Theaters, der Schrift, aber auch des Hörfunks und des Fernsehens, neu zu sehen gelernt" (Schanze 2001, S. 3). Allein schon die rein chronologisch verfahrende und tabellarisch verfasste Mediengeschichte (Faulstich/Rückert 1993, Hiebel u. a. 1999) belegt die Aktualität einer keineswegs bereits abgeschlossenen Kulturgeschichte der ‚Aufschreibesysteme' (Kittler 1989). So ist es, wie fast gleichsinnig die neuere Mediengeschichtsschreibung es hervorhebt, die „mediale Revolution der Gegenwart" selbst, die eine spurensichernde „Archäologie der sukzessiv ‚archaisch' werdenden oder koevolutionär sich erhaltenden Informationstechniken der Vergangenheit"

(Hiebel, 1998, 29) herausfordert. Die von der Mediengeschichte über die Mediensoziologie bis zur Medienästhetik inzwischen anerkannte, aber epistemologisch noch nicht abschließend geklärte Frage, ob Medien den Wandel von Gesellschaft, Kultur und Wahrnehmung konstituieren oder nur sekundär begleiten, führte zur Begründung zumindest eines einheitlichen Forschungs- und „Grabungsfeldes“ (Debray 2003 [2000], S. 13), das man im Anschluss an Debray und gemäß der starken Bedeutungsvariante des Medienbegriffs die ‚mediologische’ Perspektive einer gewiss noch nicht kanonisierten Medienwissenschaft nennen kann.

Es gibt, neben den eingangs erwähnten ‚Schocks’ innerhalb der Muster der kulturell eingewohnten ‚Wahrnehmung’ (Benjamin 2002 [1936]), die sich den Medienumbrüchen um 1900 und um 2000 (Manovich 2001) sowie ihrem “Spannungswechsel“ (Maurer Queipo/Rißler-Pipka 2005) verdanken, einen weiteren Grund, warum erst in jüngerer Zeit der bis in die Antike zurückreichende Wechselbezug von Kommunikations- und Kulturtechnik, der seine begrifflichen Spuren im Widerstreit des Verständnisses von Medium als Mittel bzw. als Vermittlung oder Übermittlung hinterlassen hat, in den Vordergrund gerückt ist: Nie zuvor war, wie u. a. Debray hervorgehoben hat, das Verhältnis zwischen den „sich rasch erneuerenden Kommunikationsindustrien“ und Medientechnologien einerseits und den langsameren „Rhythmus“ der kulturellen „Übermittlungsinstitutionen“ (Debray 2003, S. 14) so krass und prekär wie heute. Kommunikation und mit ihr die jeweilige Matrix der Massenmedien sind die „notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für Übermittlung“ (Debray 2003, S, 23), zu der in kulturanthropologischer Perspektive sowohl Texte, Bilder und Töne, aber auch die mediengeprägten ‚Gesten’ (Flusser 1989) der Mnemotechniken sowie die von ihnen eingerahmten Formen des Wissens und Wahrnehmens hinzuzurechen sind. Erkenntnisleitend wurde dieses Motiv der Analyse der Medien als symbolische Formen der Welterschließung und -repräsentation erst dank der Dynamik des Computers als Medium der digitalen Codierbarkeit von ihrerseits simulierbaren Medien. Denn die mediologische Eigenart des binären Codes entzieht sich, wie erst mit den neuen Massenmedien des Internet und World Wide Web offensichtlich wurde, der unidirektional ausgerichteten Sender-Empfänger-Beziehung in den traditionellen Print- und audiovisuellen Massenmedien (Zeitung, Radio und Fernsehen), einschließlich der von diesen Massenmedien diskursiv (und institutionell) vorgegebenen Sendeformaten, die - mit nachhaltiger Wirkung - den kategorialen Rahmen einer auf den passiven Rezipienten abzielenden Wirkungsforschung in ‚administrativer’ Absicht erfunden bzw. legitimiert haben (Hagen 1996, Siegert 1996). So

führte erst die „Einführung des Mediums Computer, das unterschiedliche mediale Oberflächen zu integrieren vermag“ (Leschke 2001, 15) zu einem ‚Medial Turn’ innerhalb der Kulturwissenschaften: „Von außerordentlicher Bedeutung [für die kulturwissenschaftliche Ausrichtung der heutigen Geisteswissenschaften] ist die unterdessen gut entwickelte Forschung zur Medienkultur. […] Medien sind - kulturgeschichtlich betrachtet - nicht nur als (moderne) technische Medien zu verstehen, sondern historisch und systematisch als das, worin Wahrnehmung, Fühlen und Denken seine charakteristischen Formen und Darstellungen findet. Darum stellt die mediale Form, die Vermittlung, in allen Bereichen der Kulturwissenschaft einen zentralen Aspekt […] dar“ (Böhme/Scherpe 1996, S. 17).

Die Medien, so lässt sich dieses Theorem verallgemeinern, sind nicht oder nicht nur die gegenüber beliebigen Zwecken indifferenten Mittel der sie beherrschenden und ihr vorgängigen Kommunikation sondern gesellschaftliche Vermittlungsinstanz kultureller Selbstbilder, Vorbilder und Fremdbilder (Grossberg 2000). In kultur- und medienanthropologischer Hinsicht führte die erst zögerlich, dann vehement geführte Debatte über die Heraufkunft einer von der Moderne sich unterscheidenden Postmoderne zur Verunsicherung darüber, ob die virtuelle bzw. „immaterielle“ (Lyotard 1985) Cyber-Welt der Computersimulationen unsere Weltwahrnehmung nur nachhaltig präge oder sich gar vollständig von der Lebenswelt loszulösen beginne (Baudrillard 1978, Virilio 1989). Seltsamerweise war es gerade dieses in die Diskursfigur des ontologischen Gegensatzes von Mensch und Technik, Natur und Kultur eingebundene Wechselspiel zwischen Apokalypse und Affirmation, welches den medienreflexiven Ausgangspunkt einer umfassenden Theorie der Medien bildete, deren Geltungsanspruch sich nicht auf die Erforschung des Einflusses der einzelnen Medien auf den Alltag der Medienbenutzer reduzieren lässt. Die Re-Lektüre „genereller Medientheorien“ (Leschke 2003) führte zu der allmählich sich durchsetzenden Einsicht, dass die massenmedial induzierte Wirkungsforschung bisweilen den diskursiven Rahmen ausblendet und übersieht, den die jeweiligen Medienkonfigurationen allererst konstituieren. Und als mit der Ausbreitung des Internets - Emblem, Utopie und Mythos der beginnenden Netzwerkgesellschaft - auch bestimmte Leitbegriffe der Kommunikationsforschung, nämlich die Unterscheidung zwischen manipulativen Massenmedien und dialogischen Einzelmedien, zwischen Passivität und Interaktivität, brüchig wurden, gewann die zwischen den letzten beiden Weltkriegen in der Medienforschung implizit gebliebene Frage nach dem systematischen Ort der Medialität der Medien eine erneute Aktualität.

Wenn, so die erste medientheoretische Prämisse, die mit der Digitalisierung entstehende „Informationsgesellschaft als einer Gesellschaft, die auf konstitutive Weise von der Speicherung, Verbreitung und Kommunikation von Daten geprägt ist“ (Münker 2003, 18) von den Etappen (bzw. Epochen) der Erfindung und Ausbreitung der elektrischen und, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der elektronisch-digitalen Medien abhängt, ist die Erforschung der Tele-Techniken, die manche Medienhistoriker und -theoretiker bei der intersubjektiven Sprache, andere erst bei der Schrift und/oder dem Buchdruck, wiederum andere erst bei der Telegrafie beginnen lassen, die conditio sine qua non einer Medienwissenschaft, die ihren Namen ernst nimmt. Gewiss ist die Sprache das „grundlegendste Kommunikationsmedium“ (Luhmann 1997, 205), auf der die anderen Medien wie „Schrift, Druck und Funk“ (Luhmann 1987, 221) basieren, jedoch differiert - je nach theoretischer Vorannahme - in der Beschreibung dieses Sachverhalts der begriffliche Horizont der medientheoretischen Konzepte, insofern sie die Materialität bzw. Medialität der Sprachzeichen (Jäger 2001) zum Ausgangspunkt der Bestimmung der „Prägekraft des Medialen“ (Krämer 2003, 79) nehmen. Es macht, auch und gerade hinsichtlich der Epocheneinteilungen der Mediengeschichtsschreibung, einen erheblichen Unterschied aus, ob und wie das historische bzw. transzendentale Apriori der Welt der Zeichen, Techniken und Medien situiert wird: Der „Modus der Subjektkonstitution“ (Jäger 2001, 27) und die Sphäre der basalen Intersubjektivität des Menschen, die im und als Sprechen ‚beginnt’, ist auf die Sprache des Anderen als uneinholbarer, Sinn und Bedeutung (und sei es die eines ‚leiblichen Selbst’) allererst generierender Zwischenraum stets angewiesen. Kommunikation in und durch Medien ist „responsiv“ (Becker 2003, 102) eingebunden in das Spiel der Signifikanten - als den unhintergehbar zwischen Anwesenheit und Abwesenheit oszillierenden und jedweden primordialen Sinn aufschiebenden ‚Ab-Ort des Symbolischen’ (Lacan 1954/55). Die Künstlichkeit des medialen ‚Dazwischen’, das sich der konstitutiven „Spaltung des Zeichens“ (Jäger 2001, 23) verdankt, ist eine ursprungslose ‚Differance’ (Derrida 1976), die jedweder Medientechnik vorausgeht und zugleich deren Wandel zu situieren erlaubt (Lenger 1999).

In diesem Sinne lautet das basale Theorem des ‚semiologischen Konstruktivismus’, dass Sprache das unhintergehbare Medium der interaktiven Kommunikation und näherhin auch der systemtheoretisch operierenden Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz ist. Die Annahme, dass mentale oder sonstige bestandserhaltende, sich selbst reproduzierende

Systeme prämedial zu verorten seien, ist der Trugschluss, der die Medialität der Medien reduziert auf die instrumentelle Funktion von dienenden Mitteln, seien diese definiert als technische Kanäle zwischen Sender und Empfänger oder als „symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien“ (Luhmann 1997, Hörisch 2001) wie Geld, Macht oder Massenmedien. Die konstitutive Differenz zwischen und innerhalb der Welt der Zeichen, die das Prinzip der offenen Semiose ausmacht, erlaubt es erst, die Substituierbarkeit und Ersetzbarkeit der Medien der Kommunikation und Information - als ontologiefreie Verkörperung der Distanz bzw. Differenz zwischen den interagierenden Subjekten und zwischen den medialen Repräsentationsweisen - zu verorten. Erst vom 17. Jahrhundert an, so Foucaults wissenschaftshistorische These über die stets diskursiv eingerahmte „Ordnung der Dinge“ (Foucault 1971), ist das Denken der Trennung von Sein und Schrift, d.h. die moderne Analyse der Sprache als Erkenntnismedium zwischen Subjekt und Objekt, zur epistemischen Voraussetzung auch der Medienwissenschaft avant la lettre geworden.

Von dieser generellen Hypothese ausgehend, lassen sich retrospektiv mediengeschichtliche Epochen anschreiben, die die Interferenzen der Medienentwicklung, vorab die Übergänge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Oralität und Alphabetisierung, zum Fokus einer systematischen Erforschung der Basismedien ‚Sprache, Schrift und Zeichen’ ausgewählt haben. Die Epocheneinteilung selbst wiederum hängt, schon rein umfangslogisch gesehen, von dem Gegenstandsbereich ab, der als Medium, genauer als Medien-Ensemble, definiert wurde. So unterscheidet beispielsweise Karl Kogler „fünf große mediale Stadien […]: primäre Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Typographie, Analogmedien (Photographie, Phonographie, Film, Fernsehen) und elektronische Digitalmedien […]“ (Kogler 1998, 31). Nicht minder legitim, wenngleich ähnlich spekulativ wie das anthropologisch weit ausholende Stadienkonzept Vilem Flussers (Flusser 1990), ist die gröbere Epocheneinteilung von Regis Debray, der die Mediensphären unterscheidet zwischen der „Graphospäre“ und der „Videosphäre“ (Debray 2003, 44). Sie hat den Vorteil, die Text-Bild-Differenz, die auch in der neueren Bildwissenschaft und -anthropologie zum so genannten ‚Iconic oder Pictural Turn’ führte, für eine systematische Reflexion der Unterschiede kultureller Übermittlung einbeziehen zu können, aber auch den Nachteil, die Zäsur der digitalen Medien nur von einigen ihrer Effekte her denken zu können.

Der Übergang von Oralität zur Literalität oder anders: die medientechnologisch wie medienkulturell gleichermaßen bedeutsame Erfindung der Schrift, insbesondere des

phonetischen Alphabets zwischen 800 und 700 v. Chr. in Griechenland, ist als zivilisatorisch einschneidendes Medium zur Herstellung, Speicherung und Verteilung von Information, aber auch als Konstitution des ‚alphabetic mind' (Havelock) - d. h. des linear-sequentiellen, klassifikatorisch erklärenden und reflexiven Denkens, welches zur Dominanz des Sehsinns und zur Verdrängung des Hörsinns beitrug - innerhalb der Mediengeschichte so facettenreich und minutiös analysiert worden (u.a. Havelock 1978, 1982, 1990, Illich 1991, Innis 1950, 1951, 1972, Leroi-Gourhan 1980, McLuhan 1968, Kerckhove 1995, Kloock 1995, Ong 1958, 1967, 1977, 1987, Assmann/Assmann 1990), dass wir uns hier auf den medienphilosophisch zentralen Aspekt der Einführung der phonetischen Alphabets beschränken können. Der Übergang von der Bilderschrift zum Alphabet begründete die Schrift als erste Technologie des Schreibens: „Jede bekannte Schrift war anfänglich eine Bilderschrift, die sich über die Stadien der Piktographie, Logographie und phonetischen Schreibweise zur Schrift im eigentlichen Sinne entwickelt hat." (Schulte-Sasse 2002, 11). Überspringt man die Zwischenstadien, die bei den Sumerern gegen Ende des 4. Jahrtausends durch Stilisierung ihrer Bilderschrift (d.h. die Abstraktion vom ikonischen Zeichen) zu einer Wort- und dann zu einer Silbenschrift führte, und klammert ebenso die hybriden Übergänge von der Logographie zur Phonographie in der ägyptischen Hieroglyphenschrift (Hieroglyphen als Wortzeichen und Lautzeichen) ein, dann wird nicht nur die kulturelle Leistung des griechischen Phonemalphabets deutlich, das die Zahl der Zeichen von anfänglich 2000 (Piktographie) auf 24 reduzierte. Vielmehr kann man mit diesem Alphabet und seinem hohen Abstraktionsgrad erst von Schriftlichkeit im engeren Sinne sprechen; und zwar deshalb, weil hiermit „Informationen mit Hilfe von gesellschaftlich konventionalisierten optisch-skripturalen Zeichen festgehalten werden, die nicht mehr
rein abbildenden Charakter besitzen, […] die also nicht nur die Bedeutung, sondern auch die Lautung (Worte, Silben und/oder Einzelllaute) via ‚Abbildung' des Signifikanten direkt bezeichnen" (Kogler 1998, 33).

Der Alphabetisierung in der griechischen Antike kann also ein gewisser Einfluss auf das kryptosemiotische Verständnis der Ersetzbarkeit von Zeichenträgern eingeräumt werden: „Denn indem das Alphabet nicht ganz Wörter oder komplexe Wortverbindungen durch einzelne Graphemgestalten substituiert, sondern deren lautliche Elemente, kann es vom simultanen Feld der Silben oder Buchstaben her wiederum Bezug nehmen auf jene diachron phonemischen Elemente, die sich nun als etwas begreifen lassen, woran alle Sprachen in verschiedener Kombinatorik [..] partizipieren"(Bahr1999, 58). Während Platons Diskurs über

Buchstaben, Zahlen und Punktmengen über die Entdeckung ihrer Ersetzbarkeit und Kombinierbarkeit nicht hinauskam und erst die spätere Formalisierung der Logik beim Zeichenträger selbst, der sich seinerseits beliebig ersetzen lässt, ansetzt, verschwindet der Unterschied von Kalkül und Algorithmus, „nämlich mit der Regel binärer Oppositionen […], ihrer Konjunktionen und Disjunktionen, die schließlich, im Übergang von digitalen zu digitalen Übertragungen, auch zu einer Logifizierung von Bildkomponenten führte“ (Bahr 1999, 58). Vielleicht liegt in Platons Schriftkritik, d.h. in der Vorstellung, dass die Schrift zweitrangig sei gegenüber dem unmittelbaren Dialog, und dass der ‚*tote*’ Buchstabe nur Abbild sei gegenüber der ‚*lebendigen*’ Rede als wahre Verkünderin der Botschaften, die grammatologische Vorahnung verborgen, dass die nomadische Loslösbarkeit des Zeichenträgers oder Boten, der seinerseits fortbewegt (meta-phorisiert) werden kann, dafür steht, dass weder das ähnliche Bildzeichen noch das unähnliche Lautzeichen ein ‚vollständiges’ Original oder Urbild als Abbild mimetisch zu spiegeln vermögen (Haase 2005). Dass noch jedes Vorbild als Abbild eines anderen Vorbildes ‚gelesen’ werden kann, erheischt eine unbeendbare, differentiell sich aufschiebende und wiederholende, d.h. *re*-präsentierende Arbeit der Übersetzung und Deutung. Diese Eigenart der Zeichenträger oder Signifikanten bedeutet in semiologischer Perspektive die nicht still zustellende Relationalität der stets nur verweisenden Zeichenmittel (Roesler 2003, 34-52). Weder Laut- oder Schriftzeichen noch Bildzeichen repräsentieren irgendein Objekt: „Versteht man nämlich unter Repräsentation die Möglichkeit, dass etwas die Stelle oder Funktion von etwas anderem übernehmen kann, dann kann ein Zeichenträger stets nur die Funktion eines anderen repräsentieren, nicht aber die Bedeutung eines Objekts“ (Bahr 1999, 55).

Man kann hier, in diesem Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, genauer: in der Transformation von Rede-Verhältnissen in Text-Verhältnisse, die das Medium des phonetischen Alphabets ermöglichte, die Geburtsstunde der Philosophie als kultureller und in gewisser Hinsicht selbst medienreflexiver Institution verorten, wenn man die Intermedialität von Text und Rede bedenkt: „Entscheidend ist […] die für den antiken griechischen Denkraum so einzigartige Inszenierung dialogisch-agonaler Mündlichkeit im Medium der Textualität“ (Krämer 2003, 78). Die Medialität der abstrakten Reflexion selbst, verdankt sich, so die systemtheoretische Lesart von Platons Schrifttheorie, der „Möglichkeit eines Abstandes zwischen der Perspektive des Beobachters und des Beobachteten“ (Esposito 2003, 26), die die Schrift - als der von der Philosophie zunächst unbeobachtete blinde Fleck ihrer eigenen Genese - ermöglicht habe. Verallgemeinert, so schlussfolgert Esposito, erfordert die Reflexion

über Medien die Anerkennung eines blinden Flecks, ohne den es keine Distanznahme zu jener verbindend-trennenden Distanz gebe, die der Form der Medien eigen ist: „Die Schrift, welche Fernkommunikation ermöglicht, wäre also die Bedingung, um sich von sich selbst distanzieren zu können und zu philosophieren – eine Bedingung, welche dann die anderen Medien einschließen wird, die Fernkommunikation verbreiten und komplexer machen: vom Buchdruck zum Fernsehen und zu den anderen [genuin telematischen Internet-]Medien.“ (Esposito 2003, 27; ähnlich argumentieren, wenn auch methodologisch anders gewichtet, Margreiter 2003 und Haase 2005).

Unbeschadet des anthropologischen Kurzschlusses von Bios und Techné, der McLuhans (und ähnlich auch Virilios) metaphorisierender Bestimmung der technischen Medien als Inbegriff eines immer schon instrumentell vorbestimmten ‚Organersatzes’ innewohnt, und derzufolge die Medien in spiegelsymmetrischer Entsprechung - nämlich als Ausweitungen und Amputationen *des* Menschen - zwischen entfremdender Abstraktion und verlorener bzw. wiederzugewinnender Sinnlichkeit oszillieren (Tholen 1994, Krämer 1998), ist es McLuhans Leistung gewesen, den oben am Beispiel der Schrift markierten blinden Fleck der Medien als erster für die mediologische Perspektive entdeckt zu haben. Dies gilt sowohl für seine Analyse des typographischen Geistes der ‚Gutenberg-Galaxis’ (McLuhan 1995 [1968]), d.h. der medialen Zäsur des Buchdrucks, genauer: der kulturellen und sozialen Folgen des Informationsaustausches qua drucktechnischer Vervielfältigung des Buches wie unter anderem: Säkularisierung, horizontales Weltverständnis, Verbreitung bzw. Verstärkung des Nationalbewusstseins, Erzeugung anonymer Öffentlichkeit, Pädagogiserung des innengeleiteten, stillen Lesers (Eisenstein 1979, Schneider 1986, Giesecke 1991, zusammenfassend: Schanze 2001, Schulte-Sasse 2002), aber auch für seine These, dass es in medientheoretischer Hinsicht zentral sei, nicht primär auf den Inhalt der von den Medien übertragenen Botschaften, sondern auf die jeweilige Medialität der Medien zu achten, da ihr ‚Inhalt’ immer ein anderes Medium sei (McLuhan 1994 [1968] S.22). Denn dieser Sachverhalt ist die Voraussetzung für die radikale Veränderung des ‚Maßstabs, Tempos oder Schemas’ der Weltwahrnehmung der Menschen und der Maschinen. Es geht ihm um die das bereits erwähnte ‚Dazwischen’, das den blinden Fleck der Medialität konturiert. Bezeichnend ist daher, so Marshall McLuhan, „wie der ‚Inhalt’ jedes Mediums der Wesensart des Mediums gegenüber blind macht […] Das elektrische Licht entzieht sich der Betrachtung als Kommunikationsmedium nur deswegen, weil es ohne ‚Inhalt’ ist“ (McLuhan 1994 [1968] S.23-24).

Die medientheoretische Schlussfolgerung über den unauflöslichen Zusammenhang von Aisthesis (Wahrnehmung) und Medialität, die in der jüngeren Forschung zu einer Vielzahl von Studien über die Wahrnehmungs- als Mediengeschichte geführt hat, lautet: Es gibt keine Wahrnehmung, die durch ihre natürliche Gegebenheit hinreichend bestimmt wäre. Deshalb ist das Medium auch nichts, was zu einer natürlichen Bestimmung der Wahrnehmung hinzutreten könnte, um sie zu erweitern oder gar zu verfälschen. Wahrnehmung ist stets eine des Mediums. Sie ist immer schon vom Künstlichen affiziert, im Sinne der ursprünglichen Bedeutung von Techné (List, Tüchtigkeit, Verstellung). Techné meint also die List der Entstellung, die überhaupt etwas erscheinen lässt, auch und gerade die Mediopshäre der Instrumente, Artefakte und Artefiktionen: „Innerhalb grosser geschichtlicher Zeiträume verändert sich mit der gesamten Daseinsweise der menschlichen Kollektiva auch die Art und Weise ihrer Sinneswahrnehmung. Die Art und Weise, in der die menschliche Sinneswahrnehmung sich organisiert - das Medium, in dem sie erfolgt, ist nicht nur natürlich sondern auch geschichtlich bedingt.“ (Benjamin 2002, 356). Mit Benjamin ist innerhalb der generellen Medientheorie, die den Horizont einer historischen Anthropologie zu erweitern sucht, eine Wende innerhalb des metaphysischen Begriffs der Medialität eingetreten – der Begriff der Grundlosigkeit oder des Entzugs der Präsenz (der Bilder) (Wetzel/Wolf 1994, Lenger 2001). Denn mit Benjamins Bestimmung der Reproduzierbarkeit und Mit-Teilbarkeit (Weber 1999, 35-49), der den Verlust der Aura zwischen Nähe und Ferne markiert und zugleich aufschiebt, taucht der Verlust nicht als Index einer verlorenen Sache sondern als konstitutiver Mangel-an-Sein auf, der das Spiel der medialen Inventionen und Interventionen im Feld des Sichtbaren, Hörbaren, Zeigbaren eröffnet.

Dass und wie nun mit der Konstellation des digitalem Mediums Benjamins These über die Mitteilbarkeit eine erneute Aktualität gewonnen hat, soll hier abschließend resümiert werden. Zwei Gründe mögen das Überspringen der anderen medienhistorischen Stadien (insbesondere der Entwicklung der audiovisuellen Massenmedien wie Radio, Film, Fernsehen), die zwischen dem Buchdruck und den heutigem digitalen Medienverbund liegen, rechtfertigen: Erstens gibt es bereits zahlreiche zusammenfassende Studien über die Geschichte dieser Medien und ihrer sie begleitenden Theoriegeschichte (u. a. Schanze 2001, Schulte-Sasse 2002, Reschke 2003). Ähnliches gilt, zweitens, auch für die Geschichte der Theoriemodelle der Kommunikations- und Medienwissenschaft (Systemtheorie, Konstruktivismus, Semiotik, Diskursanalyse, Dekonstruktion usw.), die in den letzten Jahren hinreichend detailliert

beschrieben und für den Dialog zwischen dem „schwachen“ und „starken“ Medienbegriff fruchtbar gemacht wurde (u. a. Merten u.a. 1994, Nöth u.a.1998, Münker/Roesler 2000, Reschke 2003). Die Frage jedoch nach dem kategorialen Ort des digitalen Mediums innerhalb der sich erst herausbildenden so genannten ‚interaktiven Netzwerkgesellschaft’ (u. a. Fassler 1996, Gendolla u.a. 2001. Gendolla/Schäfer 2005), oder allgemeiner: nach der Genese und Geltung der Differenz und des Übergangs zwischen analogen und digitalen Medien, ist ein Forschungsfeld, dessen Konturen trotz des bisher erreichten Stands der Forschung (Schröder/Böhnke 2004, Warnke u. a. 2005) ihre Unschärfe nicht verloren haben.

Ist der Befund, daß der Computer als programmierbare Maschine zum “Integrator aller vorherigen Medien wird” (Coy 1994, 30) bzw. in alle bisherigen Medien „übertragen“ wird, nur eine heuristische oder gar metaphorische Bestimmung? Doch worin unterschiede sich eine nicht-metaphorische Bestimmung, die das mathematisch-physikalische bzw. informationstechnische Wesen des Computers auf den Begriff bringen würde, von seinen bloß metaphorischen Bedeutungen, die in seinen multimedialen Repräsentationen endlos zu wuchern scheinen? Bereits die grundlegende Definition des Computers als einer ‚Turing-Maschine’, d.h. als einer das formallogischen Modell der Berechenbarkeit technisch realisierenden ‚Rechenmaschine’, geht einher mit der sie ergänzenden Bestimmung der der symbolischen Rechenmaschine innewohnenden ‚Repräsentierbarkeit’ von zweckunspezifischen Daten. Und es ist gerade, wie die Mediengeschichte des Computers gezeigt hat, das Prinzip der Digitalisierung des Zeichenträgers - d. h. die “Reduktion der Repräsentation auf logische Informationsverarbeitung” (Hagen 1994, 145) - , welche in Gestalt des informations*technischen* Begriffs des Mediums als eines “Systems der Wandlung, Übertragung und Speicherung” (Hagen 1994, 145) eine strukturelle Metaphorik der digitalen Medien zu bezeichnen und die vielgestaltige Wendbarkeit (Disponibilität) des Multi-Mediums Computer anzuschreiben erlaubt: der binäre Code prozessualisiert nur als binäre Codierbarkeit von zweckunspezifischen Daten und Signalen, die er in ihrer rein stellenwertigen Differentialität bearbeiten, d. h. umwandeln und übersetzen kann. Seine Indifferenz gegenüber Texten, Bildern und Tönen ist ein In-Differenz-Setzen von Bedeutungen und Bedeutungsträgern, hierin der aposemischen Spaltung des Sprachzeichens (Jäger 2001, 17-31) wahlverwandt.

Diese ‚prostitutive’ Nachgiebigkeit des digitalen Mediums zeigt sich schon vordergündig in den medientheoretischen Definitionen, welche die zunehmende Selbstreferentialität der

Medien (Kittler 1989, Nöth 2001) beschreiben: Die These nämlich, dass der Computer *als* symbolische Maschine in der Lage sei, jede andere symbolische Maschine zu repräsentieren, verweist auf einen atopischen Raum der Übertragbarkeit, der die Medialität der Medien von ihrer instrumentellen Funktion zu unterscheiden erlaubt. Es ist dieser Raum der metaphorischen Unbeständigkeit, der sich in all den Als-ob-Bestimmungen des Computers als Medium ankündigt: Das ‚Meta-Phorein' (Übertragen, Übersetzen, Transportieren) markiert die (schwache) Konstitutionsleistung (Krämer 2003, 78), die der medialen Re-Präsentation definitionsgemäß eigen ist: Der Computer *als* Medium existiert gleichsam nur, indem er sich von sich selbst unterscheidet, will sagen: sich in all seinen Interfaces, in seinen programmierbaren Gestaltungsweisen und Benutzer-Oberflächen verliert, also seine vermeintlich 'eigentliche' Bedeutung der Berechenbarkeit aufschiebt. Das digitale Medium ek-sistiert (M. Heidegger) nur in seiner vielgestaltigen Metaphorizität. Doch diese Metaphorizität des Medialen, die ja auch schon für Einzelmedien wie dem Telephon, der Photographie, dem Film, dem Rundfunk usw. gelten mag, bleibt so lange unterbestimmt, wie nicht gezeigt werden kann, dass und wie mit der maschinellen Funktionslogik des Computers die Eigenart der Medialität, sich als unbeständige Übertragung mitzuteilen bzw. sich als Zeichen und Bedeutung teilende Mittelbarkeit zu ex-ponieren, manifest wird.

Das digitale Medium ist als Medium des Erscheinen-Lassens von Gestalten und Gestaltungen insofern ‚universell' zu nennen, als seine Gegebenheitsweise auf allen Ebenen - vom Prozessor bis zur benutzerfreundlichsten Software - die der medialen Übertragung verkörpert, also den Inhalten, die übertragen werden, sich als Zeichenträger entzieht. Die immaterielle Eigenschaft des binären Codes - d.h. seine rein stellenwertige bzw. differentielle Substitutionslogik - lässt es zu, dass wir in der Definition des Computers und seiner Peripherie (von der Maschinensprache über die Programmiersprachen bis zu den Anwenderprogrammen) stets Übersetzungen begegnen, die kein dingliches Substrat darstellen: "Wollte man den Computer als Medium, wie er uns heute erscheint, in ein Evolutionsmodell bringen, so würde dieses Modell auf die Zeitachse die Bildung einer dynamischen Schnittmenge dreier differenter Komplexe zeichnen, welche nicht sofort begrifflich gegeneinander vertauscht werden dürfen [...]. Das sind: die mathematischen Modelle der Berechenbarkeit, die Ingenieurstechnik der Speicherentwicklung und -adressierung, die Mathematik und Physik der Nachrichtentechnik" (Hagen 1997, 37). Dass mithin jeder strikt materialistisch sich verstehende Begriff, mit dem eine wohl unterschiedene Trennung von Hardware und Software beobachtet werden könnte, zu kurz greift, haben viele

Medienhistoriker und Informatiker inzwischen nachgewiesen (Coy 2005, Pflüger 1994, 1997, Winkler 1997). Zusammenfassend: “Es gibt eine Ubiquität von Anfängen, eine Dissipation des maschinellen Beginns von Computern” (Hagen 1997, 41).

Das bis heute gültige, von John von Neumann entworfene Rechnerdesign des Computers folgt dem strikt relationalen Prinzip berechenbarer Sequentialität, indem die Zeichencodes der Daten und Programme in einen “sequentiell aufzählbaren Adressraum” (Hagen 1994, 141) gestellt und auf binäre Entscheidungen reduziert bzw. in diese übertragen werden. Was in medientheoretischer Hinsicht an dieser Übertragung bzw. Übertragbarkeit von Medium-Form-Differenzen ausschlaggebend ist, ist eben diese relationale Beziehung von subtitutiven Operationen selbst: Die Turingmaschine ist, wie schon in einen frühen Text über die mediale Eigenart des Computers Jens Schreiber, im Anschluß an Lacans Analyse der konjekturalen Wahlverwandtschaft von Kybernetik und Psychoanalyse, präzisiert hat, “so konstruiert, dass sie an den Bitmustern manipuliert, was der Algorithmus step for step vorschreibt. Ein Algorithmus schreibt sich als abstrakte Symbolkette, die die Operationen (Löschung von Buchstaben/Zahlen - Hinschreiben von Buchstaben/ Zahlen) benennt [...]. Eine Folge aus Lösch- und Schreiboperationen hat nur wiederholbaren Bestand, wenn sie sich schreibt. Ein ‘Wort’ ist nicht mehr Appell an das Ohr des Anderen, sondern das, was an einem Platz durch ein anderes ersetzt wird, und zwar immer wieder.” (ebenda, S. 99). Dieses mit dem Formalismus der 0/1-Codierung auftauchende Feld austauschbarer, leerer Plätze, mittels derer sich transitorische, von den jeweiligen ‚Relata’ losgelöste ‚Relationen’ (Wiesing 1997) nunmehr auch in Gestalt einer „elektromagnetischen Schrift“ (Burckhardt 1998) schaltungstechnisch übersetzen lassen, konstituiert die oben erwähnte Dazwischenkunft des epistemischen Feldes von Platzverweisen (Tholen 1994, 2002), die bereits der Medialität der Sprachzeichen in nuce eingeschrieben war. Ohne diese sich ihrer eigenen Ankunft stets entziehenden Medialität (Lenger 1999) wären keine historisch jeweils singulären ‚Medienkonfigurationen’ und ‚Medienkulturen’ zu unterscheiden.

Der Stand der Forschung in den zeitgenössischen Bemühungen, einen grundlegenden Begriff der Medialität der Medien zu finden und hierbei zugleich den Wandel des Gebrauchs des Begriffs Medium selbst zu reflektieren, lässt sich abschließend wie folgt zusammenfassen: Die geltungslogisch umfangreichste Kategorie des Mediums scheint die der Übertragung oder Übertragbarkeit zu sein: „Die Frage: ‚Vermitteln oder erzeugen Medien Sinn’ wurde als Gretchenfrage einer Medientheorie eingeführt. Es wird jetzt deutlich, welche Antwort darauf

sich in einer kulturanthropologischen Perspektive abzeichnet. Die Skylla des bloßen ‚Medien-sind-sekundär-Ansatzes' und die Charybdis des ‚Medien-sind-primär-Ansatzes' kann […] dadurch vermieden werden, dass gezeigt wird, *wieso Medien im Akt der Übertragung dasjenige, was sie übertragen, zugleich mitbedingen und prägen*" (Krämer 2003, 85).

Medien übertragen Botschaften, Sichtweisen, Ästhetiken, sind aber definitionsgemäß - als Bote und Bedeutungsträger - nicht die Botschaft selbst. Eben diese ‚Eigenschaft' der Medien wiederum, nämlich Botschaften übertragen zu können, ohne ihren Sinn zu beeinflussen oder zu bestimmen, markiert den Ansatzpunkt einer Metaphorologie der Medien, die in diesem Sinnvorbehalt und Sinnaufschub der Medien eine grundlegende Bestimmung von Medialität als Mit-Teilbarkeit situiert. Die permissive Durchlässigkeit oder Disponibilität der Medien (Bahr 1999), die in der Technik der digitalen Simulation als solche lesbar geworden ist, erlaubt es, vorgegebene Bedeutungshorizonte eröffnen, aber auch verschieben und unterbrechen zu können. Die Medialität der Medien konturiert den jeweiligen Horizont, in dem sie selbst nicht ‚aufgehen' kann: Medien sind indifferent gegenüber dem, was sie speichern, übertragen und verarbeiten. Aber eben diese Gleichgültigkeit oder Indifferenz ist eine nicht-neutrale Technik der Differenz selbst, ein In-Differenz-Setzen der uns trennenden und eben dadurch verbindenden Medien. In diesem Sinne sind Medien vorgängig und - wie die Sprache - das, was *‚uns'* vorausgeht oder genauer: jedweden anthropologischen Fixpunkt eines *Uns* oder *Wir* dezentriert.

Literatur:

Aleida und Jan Assmann, „Schrift - Kognition - Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation", in: Eric A. Havelock (Hrsg.), *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*, Weinheim 990, S. 1-37.

Stefan Andriopulos und Bernhard Dotzler (Hrsg.), *1929. Beiträge zur Archäologie der Medien*, Frankfurt am Main 2002.

Hans-Dieter Bahr, „Medien und Philosophie. Eine Problemskizze in 14 Thesen", in: Sigrid Schade und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München 1999, S. 50-68.

Jean Baudrillard, *Agonie des Realen*, Berlin 1978.

Barbara Becker, „Philosophie und Medienwissenschaften im Dialog.", in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003, S. 91-106.

Walter Benjamin, „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit"

[1936/1939], in: Ders., *Medienästhetische Schriften*, Frankfurt am Main 2002, S. 351-387.

Helmut Böhme und Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek 1996.

Martin Burckhardt, „Unter Strom. Der Autor und die elektromagnetische Schrift“, in: Sybille Krämer (Hrsg.), *Medien – Computer- Realität. Wirklichkeitsvorstelllungen und Neue Medien*, Frankfurt am Main 1998, S. 27-54.

Wolfgang Coy, „Aus der Vorgeschichte des Mediums“, in: Nobert Bolz, Friedrich Kittler und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Computer als Medium*, München 1994, S. 111-138.

Wolfgang Coy, „Internetgesellschaft - Version 0.9 Beta“, in: Peter Gendolla und Jörgen Schäfer, *Wissensprozesse in der Netzwerkgesellschaft*, Bielfeld 2005, S. 31-42.

Regis Debray, *Introduction à la Médiologie*, Paris 2000; dt. *Einführung in die Mediologie*, Bern 2003.

Jacques Derrida, „Die différrance“, in: Ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988. S. 29-52.

Bernhard Dotzler, „Die Schaltbarkeit der Welt. Herman Hollerith und die Archäologie der Medien“, in: Stefan Andriopoulos und Bernhard Dotzler (Hrsg.), *1929. Beiträge zur Archäologie der Medien*, Frankfurt am Main 2002, S. 288-15.

Elizabeth Eisenstein, *The printing Press as an Agent of Change. Communications and Cultural Transformations in Early-Modern Europe*, Cambridge 1979.

Elena Esposito, „Blindheit der Medien und Blindheit der Philosophie“, in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003, S. 26-33.

Manfred Faßler, *Mediale Interaktion. Speicher – Individualität – Öffentlichkeit*, München 1996.

Werner Faulstich, *Einführung in die Medienwissenschaft*, München 2002.

Werner Faulstich und Corinna Rückert (Hrsg.), *Mediengeschichte im tabellarischen Überblick von den Anfängen bis heute.* Bardowick 1993.

Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, Göttingen 1985.

Vilém Flusser, *Für eine Philosophie der Fotografie* [1983], 4. überarbeitete Auflage, Göttingen 1989.

Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1971.

Peter Gendolla und Jörgen Schäfer, *Wissensprozesse in der Netzwerkgesellschaft*, Bielfeld 2005.

Manfred Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechniken*, Frankfurt am Main 1991.

Lawrence Grossberg, *What's going on? Cultural Studies und Popularkultur*, Wien 2000.

Frank Haase, *Metaphysik und Medien. Über die Anfänge des medialen Denkens bei Hesiod und Platon*, München 2005.

Wofgang Hagen, „Mediendialektik. Zur Archäologie eines Scheiterns", in: Rudolf Maresch (Hrsg.), *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen - Symptome – Simulationsbrüche*, München 1996, S. 41-65.

Wolfgang Hagen, „Computerpolitik", in: Nobert Bolz, Friedrich Kittler und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Computer als Medium*, München 1994, S. 139-160.

Wolfgang Hagen, „Der Stil der Sourcen", in: Martin Warnke, Wolfgang Coy und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Frankfurt am Main 1997, S. 33-68.

Eric A. Havelock und Jackson P. Hershbell, *Communications Art in the Ancient World*, New York 1978.

Eric A. Havelock, *The Literate Revolution in Greece and its Cultural Consequences*, Princeton, New Jersey 1982.

Eric A. Havelock (Hrsg.), *Schriftlichkeit - Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*, Weinheim 1990.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes(1807)*, in: Ders., Werke, Band 3, Frankfurt 1970.

Hans H. Hiebel, Heinz Hiebler, Karl Kogler und Herwig Walitsch (Hrsg.), *Große Medienchronik*, München 1999.

Hans H. Hiebel, „Vorwort", in: Hans H. Hiebel, Heinz Hiebler, Karl Kogler und Herwig Walitsch (Hrsg.), *Die Medien. Logik – Leistung – Geschichte*, München 1998, S. 9-30.

Jochen Hörisch, *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*, Frankfurt am Main 2001.

Ivan Illich, *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand*, Frankfurt am Main 1991.

Harold A. Innis, *Empire and Communications*, Oxford 1950.

Harold A. Innis, *The Bias of Commuication*, Toronto 1951.

Harold A. Innis, *Empire and Communications*, Toronto, Buffalo 1972

Ludwig Jäger, „Zeichen/Suren. Skizze zum Problem der Sprachzeichenmedialität", in: Georg Stanitzek und Wilhelm Vosskamp (Hrsg.), *Schnittstelle: Medien und kulturelle*

Kommunikation, Köln 2001, S. 51-76.

Derrick de Kerckhove, *Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer*, München 1995.

Friedrich Kittler, *Grammophon – Film – Typewriter*, Berlin 1986.

Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 18000/1900*, München 1989.

Daniela Kloock und Angela Spahr (Hrsg.), *Medientheorien. Eine Einführung*, München 1997.

Daniela Kloock, *Von der Schrift- zur Bild(schirm)kultur. Analyse aktueller Medientheorien*, Berlin 1995.

Karl Kogler, „Schrift, Druck, Post“, in: Hans H. Hiebel, Heinz Hiebler, Karl Kogler und Herwig Walitsch (Hrsg.), *Die Medien. Logik – Leistung – Geschichte*, München 1998, S. 31-74.

Ralf Konersmann (Hrsg.), *Kulturphilosophie*, Leipzig 1996.

Sybille Krämer (Hrsg.), *Medien – Computer- Realität. Wirklichkeitsvorstelllungen und Neue Medien*, Frankfurt am Main 1998.

Sybille Krämer, „Was haben die Medien, der Computer und die Realität miteinander zu tun?“, in: Dies. (Hrsg.), *Medien - Computer- Realität. Wirklichkeitsvorstelllungen und Neue Medien*, Frankfurt am Main 1998, S. 9-26.

Sybille Krämer, „Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren“, in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003, S. 78-90.

Jacques Lacan, *Das ich in der Theorei Freuds und in der Technik der Psychoanalyse [Das Seminar von JacquesLacan, Buch II (1954-1955)*, Olten/Freiburg i.Br. 1980.

Hans-Joachim Lenger, „Host - Point – Poll. Ist Medientheorie ‘ontologisch’”, in: Sigrid Schade und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München 1999, S. 69-79.

Hans-Joachim Lenger, *Vom Abschied. Ein Essay zur Differenz*, Bielefeld 2001.
Peter Gendolla, Norbert M. Schmitz, Irmela Schneider und Peter M. Spangenberg (Hrsg.), *Formen interaktiver Medienkunst*, Frankfurt am Main 2001.

André Leroi-Gourhan, *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt am Main 1980.

Rainer Leschke, „Medientheorie“, in: Helmut Schanze (Hrsg.), *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001, S. 14-40.

Rainer Leschke, *Einführung in die Medientheorie*. München 2003.

Peter Ludes, *Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien*, Berlin 2003.

Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1987.

Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1997.

Jean François Lyotard, *Immaterialität und Postmoderne*, Berlin 1985.

Lev Manovich, *The Language of New Media*, Cambridge, Mass. 2001.

Reinhard Margreiter, „Medien/Philosophie: Ein Kippbild“, in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003, S. 150-171.

Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle*, Basel 1994 [1968].

Marshall McLuhan, *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Bonn und Paris 1995 [1968].

Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen 1994.

Stefan Münker und Alexander Roesler, *Poststrukturalismus*, Stuttgart 2000

Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003.

Stefan Münker, „After the medial Turn. Sieben Thesen zur Medienphilosophie”, in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003, S. 16-25.

Winfried Nöth und Karin Wenz (Hrsg.), *Medientheorie und die digitalen Medien*, Kassel 1998.

Winfried Nöth, „Die Semiotik als Medienwissenschaft“, in: Winfried Nöth und Karin Wenz (Hrsg.), *Medientheorie und die digitalen Medien*, Kassel 1998, S. 47-60.

Walter J. Ong, *Ramus, Method, and the Decay of Dialogue*, Cambridge, Mass. 1958.

Walter J. Ong, *The Presence of the Word*, New Haven 1967.

Walter J. Ong, *Interfaces of the Word – Studies in the Evolution of Consciousness and Culture*, Ithaca 1977.

Walter J. Ong, *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*, Opladen 1987.

Isabel Maurer Queipo und Nanette Rissler-Pipka (Hrs.), *Spannungswechsel. Mediale Zäsuren zwischen den Medienumbrüchen 1900/2000*, Bielfeld 2005.

Claus Pias, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle und Britta Neitzel (Hrsg.), *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 1999.

Jörg Pflüger, „Über die Verschiedenheit des maschinellen Sprachbaus“, in: Nobert Bolz, Friedrich Kittler und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Computer als Medium*, München 1994, S. 161-182.

Jörg Pflüger, „Distributed Intelligence Agencies“, in: Martin Warnke, Wolfgang Coy und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Frankfurt am Main 1997, S. 433-460.

Alexander Roesler, „Medienphilosophie und Zeichentheorie“, in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt am Main 2003, S. 34-52.

Helmut Schanze (Hrsg.), *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001.

Helmut Schanze, „Einleitung“, in: Helmut Schanze (Hrsg.), *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001, 1-13.

Helmut Schanze (Hrsg.), *Metzler Lexikon Medientheorie – Medienwissenschaft*, Stuttgart 2002.

Manfred Schneider, *Die erkaltete Herzensschrift. Der autobiographische Text im 20. Jahrhundert*, München 1986.

Jens Schröter und Alexander Böhnke (Hrsg.), *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung.* Bielefeld 2004.

Jochen Schulte-Sasse, „Medien/medial“, in: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhart Steinwachs und Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Ästhetische Grundbegriffe*, Band 4, S. 1-28.

Winfried Schulz, „Kommunikationsprozeß. Medium (Massenmedium)“, in: Elisabeth Noelle-Neumann (Hrsg.), *Das Fischer-Lexikon Publizistik*, Frankfurt am Main 1971, S. **xxx-xxx.**

Bernhard Siegert, „Es gibt keine Massenmedien“, in: Rudolf Maresch (Hrsg.), *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen - Symptome – Simulationsbrüche*, München 1996, S. 4108-118.

Georg Stanitzek und Wilhelm Vosskamp (Hrsg.), *Schnittstelle: Medien und kulturelle Kommunikation*, Köln 2001.

Georg Christoph Tholen, „Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele von Mensch und Maschine“, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Computer als Medium*, München 1994, S. 111-138.

Georg Christoph Tholen, *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt am Main 2002.

Paul Virilio, *Die Sehmaschine*, Berlin 1989.

Wilhelm Vosskamp, „Einleitung: Kommunikation - Medien - Repräsentation - Archive“, in: Georg Stanitzek und Wilhelm Vosskamp (Hrsg.), *Schnittstelle: Medien und kulturelle Kommunikation*, Köln 2001, S. 9-16.

Martin Warnke, Wolfgang Coy und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Basel; Frankfurt am Main 1997.

Martin Warnke, Wolfgang Coy und Georg Christoph Tholen, *HyperKult II. Zur Ortsbestimmung analoger und digitaler Medien*, Bielefeld 2005.

Samuel Weber, „Virtualität der Medien“, in: Sigrid Schade und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München 1999, S. 35-49.

Michael Wetzel und Herta Wolf, *Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten*, München 1994.

Lambert Wiesing, *Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektive der formalen Ästhetik*, Reinbek 1997.

Hartmut Winkler, *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, München 1997.

.